

Günter Frankenberg

Nach T.W. Adorno: „Die negative Hektik“ – Die andere Geschichte der KJ

Die Gründung

Es war einmal eine Generation – die 68. nach dem Dreißigjährigen Krieg. Sie lebte in unruhigen Zeiten. Auf der Bockenheimer Landstraße tobte der Häuserkampf. In Berlin demonstrierten Studenten gegen den Schah von Persien. Er hatte seiner Ex-Frau Soraya nicht mehr geschrieben. In München konzentrierte sich der AK 1 auf den endgültig richtigen Zugang zu Marx. Nach langen Diskussionen wurde entschieden: Band I des Kapitals.

Während der HSV bereits in Abstiegsgefahr schwebte, bereitete der KSV die Kulturrevolution vor. Überall stellten kleinkommunistische Parteien Rollkommandos für die Verhaftung von Abweichlern auf, die ins Kino gingen oder sich ähnlich bourgeois verhielten.

In der Provinz warteten viele Studierende verzweifelt darauf, dass sich bei ihren Eltern die Erinnerung an die Jahre nach 1933 einstellen möge – oder jedenfalls das Mensaessen ein höheres Niveau erreichen würde.

Es wurde viel geredet und geschrieben. Zum Nachdenken blieb wenig Zeit.

Goethe traf mit „Faust“ recht gut den Zeitgeist. Heines „Wintermärchen“ kam zu früh und wohl zur falschen Jahreszeit.

Bei dem Schlachtenlärm konnte von Nachtruhe keine Rede sein. Also beschloss eine Gruppe gerade noch junger *Juristinnen und Juristen* – eigentlich nur Juristen – eine Zeitschrift zu gründen. Ein Name war alsbald gefunden. *Gender-sensibel* entschieden sich die Fünf für:

„Die Vierteljahrszeitschrift – die Kritische Justiz“.

Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der sehr viel später in einem Film eine Hauptrolle spielen sollte, fand diesen Titel unpassend, allerdings nicht strafbar. Also blieb es dabei.

Es galt das Leitprinzip: „*Man muss auch mal auf ein Opfer verzichten können*“. Folglich wurden Frauen nicht in die Schriftleitung aufgenommen. Immerhin wurde die Großmutter eines der Herausgeber bisweilen mit leichteren Schreibarbeiten betraut. Eine weitere Mutter sollte später von Bedeutung sein. Die übrigen Frauen wurden mit dem „*Weiberrat*“ abgefunden.

Das Programm

Im Werbeprospekt war mit – ich zitiere – „*Analyse des „Rechts vor seinem gesellschaftlichen Hintergrund“*“ alsbald ein einprägsames Bild gefunden. „Gesellschaft“ und „Hinter-

DOI: 10.5771/0023-4834-2018-4-398

grund“ als Kategorien *im RECHT* – das war neu – keine andere juristische Zeitschrift hatte sich dort hingewagt.

Die „*Neue Juristische Wochenschrift*“ blieb der Readers Digest für die eilige Anwaltschaft.

Die *Juristenzeitung* – einfach nur dröge.

Das *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* – gedacht für Leser*innen mit Schlafstörungen.

Die Überwachung durch den Verfassungsschutz war gesichert. Es konnte losgehen.

Die Themen des ersten Heftes verraten: Die Redaktion ist in guter Frühform. Bei der Befreiung der *Gesellschaft* bleibt kein Auge trocken: „Verschleierungsnormen der Notstandsverfassung“, „Kriegsdienstverweigerung“, „Demonstrationsfreiheit“, „politisches Mandat der Studentenschaft“ und „Klassenjustiz“. So etwas geht heute als *hohes Pressing* durch.

Es herrschte bis spät in die Nacht der Spätkapitalismus. Die Redaktion begegnete diesem mit fröhlichem *Enthusiasmus* und einem anspruchsvollen Programm:

Thesen zur marxistischen Rechtstheorie gingen immer.

„Der legale Ausnahmezustand“ kam seltener vor – da musste man erst einmal drauf kommen.

Eine Rarität: *Reformatio in peius* – aus dem Nachlass des zu Unrecht verstorbenen Martin Luther.

Gern publizierte die Redaktion etwas Halbiertes: der halbierte Rechtsstaat, die halbierte Strafrechtsreform oder das halbierte europäische Lebensmittelrecht. Usw.

Bisweilen ging es um nichts Halbes und nichts Ganzes: „hilfloses Völkerrecht“ – wer braucht das? Oder „künstliche Ernährung“ – warum, wenn es natürlich einfacher geht? Die „mutmaßliche Einwilligung“ statt einer tatsächlichen. Und zuletzt, man will es nicht glauben: Ryders‘ Cup statt Golfkrieg

Dabei hatte die Redaktion immer das große Ganze im Blick: „Frauen verändern die Zeiten“, gemeint war insbesondere die Sommerzeit. Oder: „Ist ein Atomangriff rechtswidrig?“ Die Antwort steht noch aus.

So war das 68, und dabei blieb es in den folgenden Jahrzehnten. Man traf sich unbeschwert monatlich, mal in Frankfurt oder Hannover, Oldenburg (ohne Intercity-Anschluss) oder Bremen. Später kam München hinzu, um den dort herrschenden Hedonismus kritisch in die Redaktionsarbeit zu integrieren.

Die Belastungen

Freilich: Im Verlauf der nächsten Jahrzehnte erhöhten sich die Belastungen. Terrorismus, Berufsverbote, Streiks, Kontaktsperren und der verlängerte Eigentumsvorbehalt ... stets waren die KJ-Redakteure – meistens ungefragte – Kommentatoren.

Hinzu kamen immer wieder neu aufgelegte *Theoriendebatten*: Informalisierung des Rechts, dann zwangsläufig Re-Formalisierung. Auch die Materialisierung des Rechts wurde gern diskutiert. Ganz selten: die „Internalisierung des Subjekts“ – bis heute nicht wirklich auf den Begriff gebracht. Obwohl wirklich vieles auf den Begriff gebracht wurde: häufig *Funktionswandel*. Manchmal zeigte sich dieser als *Strukturwandel* ... oder in der Rechtsform als *Warenform*. Dazu wurden in Hannover Nudeln gereicht.

Und gern immer wieder: Kritik. Als Rechtskritik, Justizkritik oder Polizeikritik. Bei schlechter Witterung und Tiefdruck blieb es bei: Analyse.

Zunehmend mussten allerdings die von *kritischer Redaktionsarbeit* verursachten gesundheitlichen Schäden abgefangen werden:

Zunächst genügte eine leichte Diät, begleitet von erhöhtem Alkoholkonsum. Später kamen Blutdruck senkende Mittel zum Einsatz. Am Ende ging nichts mehr ohne Kompressionsstrümpfe.

Die Krise

Anfänglich – wir sind wieder im Jahr 1968 – hatte die KJ unter dem Dach der *Europäischen Verlagsanstalt* Schutz gesucht vor dem rauen Geschäft des sich immer mehr verspätenden Spätkapitalismus. In der gewerkschaftsnahen Wärmestube hielt sich die Zeitschrift im Geschäft. 4000 Exemplare in den besten Zeiten – davon konnten andere damals nur träumen.

Dann geschah, was Marx den tendenziellen Fall der *Profiträte* nannte (allerdings erst im Dritten Band des Kapitals, den aus Zeitgründen kein Mensch hatte lesen können). Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate bedeutet, dass irgendwie nichts mehr so richtig geht: Beim Rheingau Riesling sinkt der Öchsle-Grad. In der Mensa nur Erdbeer-Yoghurt. Die Eintracht steigt ab.

In unserem Fall: Die Mehrwert schaffende Tätigkeit der Redakteure führte zu nichts. Genauer gesagt: Die Manuskripte für Heft 4/1981 kamen nicht in den Zirkulationsprozess. Das Abo-Geld hatte EVA für leichtfertige Romanzen verpulvert.

Rasch wurde die eine Hälfte der Redaktion aus der Toskana, die andere aus der Lüneburger Heide herbeigerufen. Es kam redaktionsschnell zur rettenden Tat. Bei Nacht und Nebel (hier zahlten sich die kritischen Analysen der deutschen Vergangenheit aus) wurden EVAs Lager in Kelster- oder Dietzenbach gestürmt. Mit geringfügiger krimineller Energie wurde der gesamte KJ-Bestand der letzten 13 Jahre umweltschonend in zwei *diebstahlfreie* VW-Busse verbracht – und bei einer der Schwiegermütter in der Niederräder Reichsforststraße 20 im Keller eingelagert.

Dann begann die Partnersuche. Nach der wilden Ehe sollte es – bloß kein politischer, sondern – ein seriöser Partner sein. *Lieber Spießler als Bankrotteur*.

Der Westdeutsche Verlag – zu provinziell für ein Organ mit noch immer internationalem Beritt.

Springer VS Wiesbaden – um Gottes Willen.

Nomos – im schwarzen Zwirn, stramm konservativ. Das war's doch. Und als Mitgift brachten wir die alten Hefte – gegen Schuldenerlass für die verlassene Partnerin – in die neue Verbindung ein. Gewiss, das war eine Vernunft-ehe, keine Liebesheirat. Aber sie hielt.

Fin de Siècle

Der Terrorismus entwickelte sich mehr und mehr zum Auslaufmodell. Die Berufsverbote begannen, ihren Vätern peinlich zu werden. Theorie war out. Statt Revolution jetzt Müll-

trennung. Statt demokratischer Planung – jetzt *culpa in contrahendo*, manchmal auch aufgedrängte Bereicherung.

Mit ihren Prognosen lag die KJ stets richtig: In den 70er Jahren sagte sie einen deutschen Herbst vor. In den 80er Jahren wusste sie, dass BKA-Präsident Herold vor den Tätern am Tatort sein würde. Für die 90er Jahre prognostizierten wir: das Mensa-Essen wird sich nicht verbessern, aber es gibt mehr Auswahl. Im neuen Jahrtausend erinnerten sich einige Eltern an Hitlers Vornamen. Na also.

Es begannen noch schwierigere Zeiten.

Die einst radikale Anwaltschaft kündigte ihre Abos. Man sah *Molière*, trug Armani (oder Peek & Cloppenburg), aß Rukola (an Bio-Lachs) und las jetzt Palandt!

Wir landeten bei einer Auflage von 2000 Exemplaren, heute weniger, weil auch die Universitätsjurist*innen weniger Platz in ihren Billyregalen vorhielten.

Andere Zeitschriften verschleppten kurzzeitig ihre Insolvenz – etwa: „Demokratie und Recht“, was ja auch nicht wirklich harmoniert. Das erschien uns keine aussichtsreiche Strategie zu sein. Wir gingen andere Wege. Ganz im Sinne von Adornos negativer Hektik lösten wir Schritt für Schritt, in zwei Jahrzehnten, den Männerbund auf. Und zogen uns nach und nach in den Beirat, einige in den Schmollwinkel zurück.

Das Resultat: eine satte Zwei-Drittel-Mehrheit von Frauen in der Redaktion. Ungewöhnlich, aber nicht strafbar. Heute: die KJ in der juristischen Redaktionslandschaft wieder ein Solitär! Genauer: eine Solitärin.

Wie 1968.

Und nach 50 Jahren – die Feier.¹ Nicht in *Mannheim* oder *Her(r)sfeld*, sondern in der Frauenlobstraße. So schnell kann's gehen, wenn *man* nicht aufpasst.

1 Allen Mitgliedern der jetzigen und der früheren Redaktion danke ich für stets aufregend kritische Zeiten.